

Die Anfänge der Blankenburger Allianz und ihr Verhältnis zur lutherischen Gemeinde in Blankenburg

Erschienen in: »In disciplina Domini« – In der Schule des Herrn. Thüringer kirchliche Studien; Bd. 1, Berlin 1963, S. 121-150.

Von Blankenburg sind ohne Zweifel Wirkungen und Segnungen ausgegangen. Es gibt eine Fülle von Zeugnissen, in denen Menschen bekennen, daß ihnen die Blankenburger Allianzkonferenz zu einer Lebenswende geworden ist. Unzählige Parallelen findet, was ein Mann der Kirche berichtet. Der zugleich führend in der Gemeinschaftsbewegung steht: »Ich kam als Knabe von etwa 11 bis 12 Jahren in das Haus meiner Großmutter und Tante. Die wohnte in einer kleinen Stadt in Thüringen... Sie waren kirchliche Leute. Aber dann machte eines Tages um 1900 herum diese Tante einen Ausflug in den Thüringer Wald. Als sie nach Blankenburg kam, hörte sie aus einem Hause Lieder singen, und sie und die mit ihr waren, sagten sich: Wir wollen einmal da hineingehen. Das war die Blankenburger Gemeinschaftskonferenz, die damals noch in sehr bescheidenem Rahmen gehalten wurde. Am nächsten Tage reiste die Reisegesellschaft weiter, aber meine Tante blieb da, und als die Woche zu Ende war, kam sie zurück nach Meiningen und war ein Eigentum Jesu ... Sie konnte davon nicht schweigen, sondern sie sprach davon zu ihren Freundinnen, und es kam bald so weit, daß eine sagte: Wir wollen mehr davon hören. »Ja dann müssen wir wohl zusammen die Bibel lesen«, und dann setzten sie sich zusammen und lasen die Bibel... Kurz und gut, es entstand im Hause meiner Großmutter eine kleine Gemeinschaft. Und es gab eine Erweckung... Schließlich war es eine große Schar...«¹ Der verstorbene Bischof der Methodistenkirche, Melle, spricht aus, was viele Christen bewegt: »Ist es nicht für das kirchliche Leben unseres Vaterlandes von Bedeutung, ja etwas Großes, wenn... es einen Ort gibt, wo der dritte Artikel nicht nur bekannt wird, sondern verwirklicht erscheint: »Ich glaube an den Heiligen Geist. Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche. Die Gemeinschaft der Heiligen.« Für viele, die nach Blankenburg kommen, ist es wie ein Geschenk der Gnade, ja wie eine neue Offenbarung, wenn sie von dieser Einheit und Gemeinschaft nicht nur reden hören, wie von einer Erinnerung an die längst vergangenen Tage der ersten Christen, oder von einem Ideal, das zu erstreben ist, sondern wenn sie etwas davon heute schon in konkreter Weise vor sich sehen.«²

Angesichts solcher Wertungen erscheint es bedauerlich, wenn zwischen der Blankenburger Allianz und der lutherischen Kirche am Ort kein engeres Verhältnis entstanden ist. Denn dieses hätte durchaus im Bereich des Möglichen gelegen, da doch der Hauptgedanke der Blankenburger Allianz »die Darstellung der Einheit des Leibes Christi über die einzelnen Christlichen Bekenntnisse hinweg« ist. In dem Schrifttum der Blankenburger Allianz dominieren jedoch Wertungen, die zeigen, daß man »Allianz« nur mit Menschen einer bestimmten religiösen Prägung sucht, wie sie in unserer lutherischen Kirche im allgemeinen und in Thüringen im besonderen nicht geschenkt ist. Es ist kein Zufall, wenn unter den Führern der Blankenburger Allianz kein Thüringer zu finden ist. Eine Ausnahme bildet der Freiherr von Thümmeler in Selka, der zeitweise den Vorsitz der Blankenburger Konferenz innehatte.

In den Schriften der Blankenburger Allianz wird wiederholt von dem »toten Vernunftglauben« gesprochen, der in unserer Gegend herrschte, ehe Fräulein von Weling, die Begründerin der Blankenburger Allianz, nach Thüringen kam,³ von dem »geistlich so toten Thüringen«, in dem durch die Allianz dem Evangelium eine Stätte bereitet wurde,⁴ von den »geistlich toten Menschen«,

1 Superintendent v. Saubertzweig in »Gnadauer Mitteilungen für die Landeskirchlichen Gemeinschaften«, Novemberheft 1950, S. 9: »Warum bin ich Gemeinschaftsmann?«

2 F. H. Melle, 50 Jahre Blankenburger Konferenz. Festschrift, herausgegeben im Auftrag und unter Mitarbeit des Vorstandes der Blankenburger Konferenz, Bad Blankenburg 1936, S. 11

3 Ebd., S. 37

4 Ebd., S. 42

mit denen man keine Allianz pflegen kann.⁵ In ihren Aufzeichnungen über ihre Wirksamkeit in Blankenburg klagt Fräulein von Weling über starke Behinderung in ihrem Bemühen, das Evangelium auszubreiten, über Verständnislosigkeit der kirchlichen Kreise, über Unduldsamkeit, Schikanen usw.⁶ Dies zeigt, daß es anfangs zwischen Allianz und Orts- beziehungsweise Landeskirche starke Spannungen gegeben hat. Es soll unsere Aufgabe sein, diesen Spannungen nachzugehen, um zu erkennen, daß mit Fräulein von Weling eine englisch-freikirchlich geprägte Frömmigkeit in das lutherisch geprägte Landeskirchentum Schwarzburg-Rudolstadt eingedrungen ist, die notwendig zu Spannungen führen mußte.

I.

Die kirchlichen Verhältnisse im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

1. Das Kirchenregiment

Bis zur Revolution vom Jahre 1918 wurden die kirchlichen Verhältnisse in den thüringischen Kleinstaaten weitgehend durch die Regenten bestimmt. In Schwarzburg-Rudolstadt regierte über ein halbes Jahrhundert Fürst Friedrich Günther (1793-1867). »Er hatte Neigung zu Eigenbrötelei, zeigte wenig Initiative und eigenwüchsiges Interesse nur auf dem Gebiete des Heimatschutzes und der Denkmalpflege.«^{7*} Eigenartigerweise berief der Fürst für sein rein lutherisches Territorium einen entschiedenen Katholiken, Hermann von Bertrab, zum leitenden Staatsminister, der die Staatsgeschäfte von 1851-87 mit starkem Willen leitete. Nach dem Tode Friedrich Günthers kam dessen Bruder Albert zur Regierung. Er kränkelte und regierte nur zwei Jahre. Ihm folgte sein Sohn Georg (geboren 1852), der bis zu seinem Tode im Jahre 1890 die Herrschaft innehatte. Fürst Georg war eine »kräftige Natur mit Vorliebe für den Soldatenberuf, jovial, volkstümlich, ohne religiöse Interessen. In kirchlichen Dingen war er für Ordnung und Einheitlichkeit.«⁸ Bestimmend für die kirchlichen Verhältnisse im Lande waren die fürstlichen Frauen, vor allem Prinzessin Mathilde, Gattin des Prinzen Adolph, eine geborene Prinzessin von Schönburg-Waldenburg. Unter ihrem Einfluß wurde in der Landeskirche die Aufklärungstheologie allmählich zurückgedrängt. Als letzter Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt regierte Fürst Günther (1890-1918). Obwohl er geistige, vor allem künstlerische Interessen hatte, war bei ihm das kirchliche Interesse wie bei seinen Vorgängern nicht sonderlich stark.

Infolge des Einflusses der fürstlichen Frauen begann nach Zurückdrängung der Aufklärungstheologie das Luthertum in der Landeskirche wieder zu erstarken. Dies äußerte sich vor allem in der Berufung der leitenden Geistlichen. Während die Generalsuperintendenten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine milde Aufklärungstheologie vertraten, hatte der Generalsuperintendent Rudolf Leo (1852-79) Beziehungen zu lutherisch-konfessionellen Kreisen. Sein Nachfolger wurde Friedrich Wilhelm Gustav Arno Trautvetter (1879-1897). Er war der Sohn des Eisenacher Generalsuperintendenten Friedrich Trautvetter. Zuerst amtierte er als Pfarrer in Geisa, dann war er Pfarrer an der evangelischen Gemeinde in Luxemburg, die damals der Kirche von Weimar angeschlossen war, seit 1872 diente er der deutschen Gemeinde in Kairo. Obwohl er in Jena studiert hatte, war er ein Vertreter des konfessionellen Luthertums, das er in der schwarzburgischen Landeskirche allmählich zur Alleinherrschaft brachte. Vor allem aber hatte er den Kampf gegen ultramontane Propaganda zu führen, die sich unter Führung des Staatsministers von Bertrab anschickte, in Rudolstadt ein Hauptbollwerk im evangelischen Thüringen aufzurichten

5 Ebd., S. 20

6 Ebd., S. 45

7 R. Herrmann, Thüringische Kirchengeschichte II, Weimar 1947, S. 400.

* Anmerkung des Bearbeiters: Der Ort der eingeklammerten Ausführungszeichen kann nur vermutet werden. Sie fehlen im Originaltext und sind wohl beim Druck vergessen worden.

8 Ebd., S. 400 (siehe VII)

und vor allem sich bei Hofe häuslich einzurichten.⁹

Nach dem Tode Trautvetters im Jahre 1897 folgte der Generalsuperintendent D. Dr. Arnold Braune, der Sohn des Altenburger Generalsuperintendenten Karl Braune. Er war zuerst Stiftspfarrer in Altenburg, dann Superintendent in Gehren. Braune war ein »zäher Vorkämpfer des lutherischen Konfessionalismus und vertrat hart und unerbittlich seine Alleinberechtigung«.¹⁰ Als nach dem Zusammenbruch von 1918 sich die Kirchen der verschiedenen Länder zur Thüringer evangelischen Kirche zusammenschlossen, entschied er sich doch für die Gemeinsamkeit mit den liberalen Landeskirchen von Weimar und Gotha. Braune war vor allem auf den Gebieten der äußeren und inneren Mission und des kirchlichen Vereinswesens tätig.

2. Die Kirchgemeinde Blankenburg

Blankenburg war zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein bescheidenes Landstädtchen, das gerade erst Tausend Einwohner erreicht hatte. Im Jahre 1744 war die Stadt völlig abgebrannt, wobei auch Kirche und Rathaus zerstört waren. Unter großen Mühen waren Stadt und öffentliche Gebäude wieder aufgebaut worden. Ehe sich die Bürger jedoch von diesem Verlust erholen konnten, warf der Siebenjährige Krieg seine Schatten über das Land. Zwar blieb das Land von größeren Kampfhandlungen verschont, aber die unerträglich hohen Kriegssteuern und die andauernden Truppendurchzüge ließen den Bürgern keine Atempause. Dem Siebenjährigen Krieg folgten die Napoleonischen Wirren, die der Stadt erneute Truppendurchzüge, verbunden mit nicht abreißen den Lieferungen von Futter und Nahrungsmitteln, brachten.

Die Bewohner der Stadt betrieben meist ein Handwerk, das nicht allzuviel abwarf. Eine kleinere oder größere Landwirtschaft sicherte ihren Lebensunterhalt. Infolge der schlechten Lebensbedingungen wanderten viele Bürger nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus. Bis zum Jahre 1862 hatten fünfhundertzweiundzwanzig Menschen das Fürstentum verlassen.

Im Jahre 1837 zog Friedrich Fröbel von Keilhau, wo er eine Erziehungsanstalt begründet hatte, nach Blankenburg. Hier wirkte er für seine Idee des »Deutschen Kindergartens« und gab seine Spielmittel heraus, die er praktisch mit einer Kindergruppe erprobte. Zahlreiche Reisen führten ihn in größere Städte und vor allem in die Schweiz, wo er seine Ideen propagierte.

Durch die Schönheit seiner Umgebung wurde Blankenburg zu einem immer beliebteren Luftkurort, der viele bekannte Persönlichkeiten anzog. Seit dem Jahre 1840 bestand hier ein Badehaus, in dem die Gäste nach der Prießnitzschen Methode behandelt wurden. Die zahlreichen Gäste fanden Aufnahme in den beiden Gasthäusern der Stadt und bei Blankenburger Bürgern. Da manche Kurgäste Gefallen an der Gegend fanden, ließen sie sich hier für den Sommer oder für das ganze Jahr nieder. So entstand seit Mitte des 19. Jahrhunderts neben der Altstadt das sogenannte »Villenviertel«. Nun stieg die Einwohnerzahl der Stadt rasch an. 1871 hatte Blankenburg bereits eintausendfünfhunderteinunddreißig Einwohner. 1885 waren es zweitausendeinhundertzwanzig und kurz nach 1900 wurde das dritte Tausend erreicht.

Seit der Reformation hatte Blankenburg zwei Geistliche: den Pfarrer und den Diakonus. Der Pfarrer hatte die Pfarramtsleitung und die Betreuung des schwarzburgischen Anteils von Unterwirrbach. Der Diakonus war zugleich Pfarrer von Zeigerheim. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden in Blankenburg des Sonntags zweimal Gottesdienst statt. Der Pfarrer predigte zwei Sonntage, dann folgte der Diakonus. Den Nachmittags- (später Abend-) Gottesdienst versah der Pfarrer, der am Vormittag auswärts gepredigt hatte.

Von 1832-70 waren die Pfarrer von Blankenburg Superintendenten eines kleinen Kirchenkreises. Nach dem Tode des letzten Superintendenten, Heinrich Heubel, folgte Pfarrer Anton Hartmann (1871-82), danach Friedrich de Harde (1882-93). Unter ihm wurde 1886 die Stadtkirche St. Nicolai erneuert. Während seiner Amtszeit ließ sich im Jahre 1886 Fräulein von Weling in Blankenburg nieder, die Begründerin der Blankenburger Allianz. De Harde war seiner ganzen Veranlagung nach nicht der Mann, der Fräulein von Weling in ihrer Arbeit hätte Schwierigkeiten bereiten können.

⁹ Ebd., S. 425

¹⁰ Ebd., S. 425

Sein Amtsnachfolger war Oberpfarrer Otto Rausch (1893-1866), der hernach als Geheimer Kirchen- und Schulrat ans Fürstliche Ministerium nach Rudolstadt berufen wurde. Er war – wie auch seine beiden Nachfolger, Oberpfarrer Otto Lutze (1899-1911) und Oberpfarrer Hermann Anemüller (1911-17) – Pfarrer lutherischer Prägung, der fest auf dem Boden des Bekenntnisses stand.

Das kirchliche Leben in Blankenburg kann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als durchaus geordnet und gewiß nicht schlechter als in anderen Teilen des Reiches bezeichnet werden. Die Verkündigung der Pfarrer war schriftgemäß, und das Evangelium wurde sonntäglich in zwei Gottesdiensten angeboten. Während der Passionszeit fanden wöchentlich besondere Andachten mit der Feier des Heiligen Abendmahls statt. Der Kirchenbesuch kann als gut bezeichnet werden. Es herrschte die Sitte des regelmäßigen Kirchganges in den Familien. An Festtagen waren die Plätze der Kirche voll besetzt. Einen besonderen Ausweis des kirchlichen Lebens geben die Abendmahlsregister. Leider sind sie erst seit Ende des 19. Jahrhunderts erhalten. Sie weisen eine Beteiligung der Gemeinde von ca. 35 Prozent nach. Im Jahre fanden fünfzehn bis 20 Abendmahlsfeiern statt. Mindestens einmal im Monat war Abendmahlsfeier im Anschluß an den Gottesdienst. Wie in anderen Gemeinden auch sinken die Abendmahlsziffern langsam ab, betragen aber kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges immer noch ca. 20 Prozent. Das Leben der Stadt war im 19. Jahrhundert sehr stark durch die Bewohner bestimmt, die allmählich zugewandert waren: Militärs, Beamte und Gelehrte. Da sie sich am kirchlichen Leben rege beteiligten, bildeten sie einen Ansporn für die einheimische Bevölkerung. Dieser Zustand hat sich noch bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts gehalten.

Das Schulwesen war geordnet, und tüchtige und beliebte Lehrer wirkten viele Jahre ihres Lebens an der Volksschule der Stadt. Der Pfarrer war (bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hinein) Lokalschulinspektor und hatte als solcher den Schulbetrieb zu visitieren und die bekenntnismäßige Glaubensunterweisung der Schulkinder zu beobachten.

Man wird in den herrschenden kirchlichen Verhältnissen keinen Idealzustand finden. Thüringen hat nicht – wie andere Gegenden Deutschlands – einen religiösen Aufschwung durch den Pietismus erlebt. Die Glieder der kleinen lutherischen Landeskirche waren es gewohnt auch in religiösen Dingen regiert zu werden. Dadurch haftet diesem Kirchenturm leicht etwas Starres und Unbewegliches an. Aber es dürfte doch ein oberflächliches und selbstgerechtes Urteil sein, wenn man diese Verhältnisse mit »totem Vernunftglauben« und die Kirchenglieder mit »geistig toten Menschen« kennzeichnet. Wenn sich Aufklärungstheologie und der kirchliche Liberalismus in den sächsischen Ländern Thüringens länger gehalten hat, so ist das doch schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Schwarzburger Landeskirche eine starke Neubesinnung auf die Grundlagen unseres Glaubens im Gange.

In diese kirchlich fest geschlossenen Verhältnisse brach im Jahre 1886 die »Blankenburger Allianz« ein.

II.

Die Evangelische Allianz

In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts griff die in England entstandene »Evangelische Allianz« nach Deutschland über. Christen der verschiedenen Richtungen und Denominationen waren in England miteinander in Berührung gekommen. Dabei zeigte sich, daß trotz mancherlei Unterschiede viele Punkte der Lehre gleich oder ähnlich waren und daß man sich eins wußte in der Hauptsache: in dem Streben, dem Herrn Christus anzugehören. Allen gemeinsam war der Kampf gegen den Unglauben, gegen römische Verdunklung des Evangeliums und römisches Machtstreben. Von solchen Gedanken wurde eine Anzahl Prediger in Schottland bewegt. Auf Veranlassung von Thomas Chalmers, einem bekannten schottischen Theologen, den der Lutherbiograph Köstlin »die

bedeutendste Persönlichkeit der schottischen Kirche seit der Reformation« genannt hat,¹¹ kam in Liverpool im Herbst 1845 eine Versammlung zustande, die von Vertretern von zwanzig verschiedenen englischen und amerikanischen kirchlichen Gemeinschaften besucht war. Es sollte keine Union der verschiedenen evangelischen Kirchen gegründet werden, auch kein Kirchenbund, sondern eine freie Vereinigung gläubiger Christen evangelischen Bekenntnisses. Als offizieller Name wurde die Bezeichnung »Evangelische Allianz« vorgeschlagen. Im August 1846 fand in London eine konstituierende Versammlung dieser Allianz statt, zu der aus aller Welt die Vertreter von etwa fünfzig verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften zusammenkamen. Der vorgeschlagene Name »Evangelische Allianz« wurde angenommen, und es wurden sieben Zweigvereine gebildet. Aus Deutschland nahmen an der Tagung teil: Dr. Barth aus Kalw, Dr. Rheintaler aus Erfurt, Professor Tholuck aus Halle, Missionsinspektor (später Generalsuperintendent) Hoffmann aus Berlin und andere mehr. Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher aus Eberfeld hatte ein Begrüßungsschreiben übersandt. Auf dieser Londoner Konferenz wurde eine EntschlieÙung angenommen, die dann später allen Allianzkonferenzen – also auch der Blankenburger – das Gepräge gab:

»Die Konferenz ist zusammengesetzt aus Christen verschiedener Kirchenabteilungen, welche aber alle das Recht des eigenen Urteils in Glaubenssachen ausüben. Durch die allen Menschen anhaftende Schwachheit sind sie zu verschiedenen Ansichten über manche Punkte sowohl der christlichen Lehre als auch der Kirchenverfassung gekommen. Die Glieder der Konferenz sind aus verschiedenen und zum Teil fernen Weltteilen zusammengekommen, um die christliche Einheit zu fördern. Sie freuen sich einmütig, die herrliche Wahrheit zu bekennen, daß die Kirche des lebendigen Gottes eine Kirche ist, die niemals ihre wesentliche Einheit verloren hat und dieselbe niemals verlieren kann. Daher ist die Absicht unseres Zusammenkommens nicht, eine solche Einheit erst zu schaffen, sondern nur, dieselbe zu bekennen. Da wir in Wahrheit eins sind, so wünschen wir auch soviel als möglich, sichtbarlich eins zu werden. Wir möchten das Unsere dazu tun und den anderen zeigen, daß ein lebendiges und ewiges Band alle wahrhaft Gläubigen miteinander verbindet in der Gemeinschaft der Kirche Christi, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet.«¹²

Der vielleicht fragwürdigste Beschluß der Londoner Versammlung war die Formulierung eines »allgemein-evangelischen Glaubensbekenntnisses mit Abstreifung aller konfessionellen Besonderheiten. Damit schuf man ein neues Glaubensbekenntnis, dem bestimmte Lehrformulierungen zugrunde lagen, wie sie in englisch-dissenterischen Kreisen zu Hause sind.¹³ Auch das Blankenburger Allianzkomitee hat nach dem Tode der Begründerin dieses Bekenntnis übernommen und es später noch einmal ausdrücklich bestätigt.¹⁴ Die neun Punkte dieses Bekenntnisses lauten:

1. Die göttliche Eingebung, Autorität und die Zugänglichkeit der Heiligen Schrift.
2. Die Einheit der Gottheit und die Dreiheit der Person in derselben.
3. Die gänzlicher Verderbtheit der menschlichen Natur infolge des Sündenfalls.
4. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit und sein Mittleramt als Fürsprecher und König.
5. Die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein.
6. Das Werk des heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders.
7. Das Recht und die Pflicht des eigenen Urteils in Erklärung der Heiligen Schrift.
8. Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamtes und die Verbindlichkeit und Dauer der Stiftung der Taufe und des Abendmahls.
9. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht durch den Herrn

11 F. H. Melle, a. a. O., S. 10.

12 Ebd., S.11.

13 E. Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart, Stuttgart, 1907, S. 595.

14 F. H. Melle, a. a. O., S. 18.

Jesus Christum mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Verdammnis der Verlorenen.¹⁵

Großartig verlaufene Versammlungen der Allianz fanden 1851 in London, 1855 in Paris und 1857 in Berlin statt. König Friedrich Wilhelm IV. empfing die Teilnehmer der Konferenz in Potsdam. Hierdurch wurden weite Kreise in Deutschland, vor allem Militärs und hohe Staatsbeamte, auf die Evangelische Allianz aufmerksam.

Einen besonderen Zweig der Evangelische Allianz bildete die »Blankenburger Allianz«, die vom Jahre 1886 an durch Fräulein von Weling ins Leben gerufen wurde. Die Blankenburger Allianz hat verschiedene Wandlungen durchgemacht. Das Blankenburger »Vereinshaus« wurde unter Fräulein von Weling und ihren Nachfolgern in freikirchlichem Geiste geleitet und bildete den Mittelpunkt des Freikirchen- und Sektentums für ganz Thüringen.¹⁶ Die Volkskirche Luthers war der Blankenburger Allianz ein »säen aufs Fleisch«, und jede Theologie war ihr vom »Satan«.¹⁷ Ihr Wesen zeigte sich »in einer unlutherischen, auch undeutschen Erregtheit, in subjektiv fluktuierender Frömmigkeit nach zwei Seiten hin: in einer besonderen Fassung der Heiligung und im propagatorischen Evangelisationsdrang. Diese Heiligung ist weltkritisch und versteht doch die Mittel dieser Welt für ihre eigenen Zwecke besser zu benutzen als die Lutheraner – ein kalvinistischer Zug«.¹⁸

Wir verstehen diese Haltung, wenn wir bedenken, daß Anna von Welings Mutter calvinistische Schottin gewesen ist. Entscheidend für die Blankenburger Allianz war die »Bekehrung«. Die Menschen wurden schon hier auf Erden in zwei Gruppen eingeteilt – eine Vorwegnahme des Endgerichts durch Menschen. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß sich die Führer der Blankenburger Allianz um die eigene Heiligung und um die Erweckung anderer sehr bemüht haben. Aber es haftete ihnen doch der Irrtum des Häufleins der reinen Christen an, der sich mit dem Anspruch der Sekten berührt und gegen das Evangelium verstößt.¹⁹ Gegen die Landeskirchen bestand von Anfang an eine starke Abneigung.

III. Anna von Weling²⁰

1. Ihr Leben bis zu ihrer Ankunft in Blankenburg

Anna von Weling wurde am 21. März 1837 in Neuwied am Rhein geboren. Die Mutter war Schottin, die aus streng calvinistischen Kreisen stammte und als Erzieherin nach Deutschland gekommen war. Ihr Gatte starb nach kurzer Ehe. Die Erziehung ihres Kindes geschah in dem strengen Geiste der calvinistischen Kreise Schottlands. Es ist viel Kerniges von daher gekommen, aber die Lösung von gesetzlichen Bestandteilen durch das Evangelium ist nicht überall erreicht worden. Das Kind wurde zu freiem, selbständigen Beten und zum regelmäßigen Bibellesen angehalten. Die Erziehung erfolgte mit solcher Strenge, daß das Kind oft vor der Mutter zitterte. Eine unauslöschliche Spur dieser Erziehung durchzieht unverkennbar das Leben von Anna von Welings. »Dieser herbe Ernst ist auch anderen gegenüber in Erscheinung getreten. Ob hierbei immer der rechte Zusammenhang mit jenem Quellpunkt aller Liebe gewahrt blieb, oder ob andere immer diesen Zusammenhang recht verstanden und gewürdigt haben – das sind Fragen, die nicht wir, sondern der Herzenskündiger zu lösen hat.«²¹ Infolge der Eigenart ihres Charakters gab es später öfters Schwierigkeiten mit ihren Mitarbeitern. Ihren Unterricht erhielt Anna von Weling in

¹⁵ E. Kalb, a. a. O., S. 597; F. H. Melle, a. a. O., S. 18.

¹⁶ Archiv des Blankenburger Pfarramts (Superintendenturakten und Pfarramtsakten, vor allem Tit. Nr. X, Fasc. Nr. 3 [1886-1911]), Schriftwechsel von Pfarrer Lutze.

¹⁷ H. Preuß, Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit, Erlangen 1926, S. 287.

¹⁸ Ebd., S. 288.

¹⁹ Ebd., S. 288.

²⁰ Vgl. F. H. Melle, E. Modersohn, Er führet mich auf rechter Straße, Bad Blankenburg 1940².

²¹ F. H. Melle, a. a. O., S. 39.

Neuwied zusammen mit der Tochter des dortigen Fürstenhauses, Prinzessin Elisabeth zu Wied, die später den König von Rumänien heiratete und unter dem Schriftstellernamen Carmen Sylva bekannt geworden ist. Später siedelten Mutter und Tochter nach Hannover über, wo sie am Hofe einer Prinzessin von Altenburg lebten.

Die große Wende ihres Lebens brachte eine Reise zu Verwandten in Schottland. Bei der Gelegenheit hörte sie den Evangelisten Reginald Radcliffe, unter dessen Vorträgen sie ihre Bekehrung erlebte. Von Hannover wurde später der Wohnsitz nach Bonn verlegt, wo die Mutter 1871 starb. Während des Krieges 1870-71 war Anna von Weling in einem Bonner Militärlazarett als Pflegerin tätig. Daneben schriftstellerte sie unter dem Pseudonym »Hans von Tharau«. Ihre Erzählungen weckten teils Zustimmung, teils wurden sie stark kritisiert.

Durch Beziehung zu einem ihrer früheren Pfleglinge im Lazarett kam sie nach Thüringen. Branderoda bei Weißenfels war ihr erster Aufenthaltsort. »Hier sah sie, wie nötig die Arbeit an Frauen und Kindern war, weil dieselben in Unkenntnis des Evangeliums dahinlebten. So reifte ihr Entschluß, ihnen selber das Evangelium zu verkündigen.«²² Als im Dorfe eine Diphtherie-Epidemie ausbrach, die unter den Kindern eine reihe von Opfern forderte, trat sie als Krankenpflegerin in Tätigkeit. Dann richtete sie »Mütterabende« ein, begründete eine »Kinder- oder Sonntagsschule«. »Leider blieb dieses segensreiche Wirken gerade von denjenigen Menschen unverstanden, die sich über den selbstlosen Dienst der Magd des Herrn dankbar hätten freuen müssen.«²³ Sie wurde wegen »Ruhestörung und Hausfriedensbruch« angeklagt. Wenn auch diese Anklage nicht zu einer gerichtlichen Verurteilung führte, so konnte sie nicht länger in Branderoda bleiben. Sie ging nach Weißenfels, wo sie in dem Superintendenten Vogel einen Gesinnungsfreund besaß. Nach einem Jahre siedelte sie dann nach Blankenburg über.

2. Das Wirken Anna von Welings in Blankenburg

Im Jahre 1886 kam Anna von Weling nach Blankenburg, wo sie ein Haus von einem Neuwieder Landsmann, dem praktischen Arzt Dr. Hartlaub, erwarb, das an der Esplanade hinter der Kirche gelegen ist. Sie beabsichtigte, »den Namen Jesu zu verherrlichen durch Aufnahme elternloser Kinder und durch die Verkündigung des Evangeliums an die Verlorenen. Es knüpft sich daran die Aufnahme solcher, welche zur Erholung für Seele und Leib einige Zeit in einer christlichen Umgebung zu verbringen wünschten.«²⁴ Noch im ersten Jahr nahm sie drei Kinder zu sich, Versammlungen wurden abgehalten, eine Sonntagsschule eingerichtet, und »es gab die ersten Bekehrungen unter den Gästen und Dienenden«.²⁵

Schon im ersten Jahr ihres Aufenthaltes in Blankenburg kam die Idee Anna von Welings zur Ausführung, Christen verschiedener Benennungen auf ein paar Tage »zu gemeinschaftlichem Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes« zusammenzuführen. Im Spätsommer 1886 kamen in ihrem sogenannten »Vereinshaus« 28 Personen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zusammen. »Die drei Tage des Zusammenseins dünkten die Teilnehmer wie ein Vorgeschmack des Himmels. Und als am letzten Abend die Blicke aller strahlend sich begegneten und alle einander die Hand drückten, da wußten sie, was hier geschehen war, - das war – Evangelische Allianz, wie der Herr sie gemacht hatte.«²⁶

Diese Allianzkonferenzen, die jedes Jahr im Spätsommer stattfanden, wurden zu einer bleibenden Einrichtung. Die Konferenz des Jahres 1895 zählte vierundachtzig Teilnehmer, unter diesen den Generalsekretär der Evangelischen Allianz in London. Dieser drängte auf Gründung eines Blankenburger Zweiges der Evangelischen Allianz mit direkter Verbindung nach London. Die Konstituierung derselben erfolgte aber erst drei Jahre später. Die 12. Konferenz im Jahre 1897 mußte im nahe gelegenen Turnsaal über dem Stadtkeller abgehalten werden, weil der

22 E. Modersohn, a. a. O., S.211.

23 F. H. Melle, a. a. O., S. 42.

24 Ebd., S. 43.

25 Ebd., S. 43

26 Ebd., S. 44

Versammlungssaal des »Vereinshauses« nicht ausreichte. Es waren diesmal dreihundert Teilnehmer erschienen. Aus diesem Grunde wurde der Bau einer Konferenzhalle beschlossen, die im Jahre darauf (1898) errichtet und eingeweiht wurde. Die Mittel zum Bau wurden von Allianzfreunden aus Rußland, England und Deutschland gespendet. Im Anschluß an diese Konferenz, die fünfhundert Teilnehmer zählte, wurde die 1895 vorgeschlagene Konstituierung des Blankenburger Zweiges der Evangelischen Allianz beschlossen, der sofort internationale Stellung einnahm, da sich gegen vierhundert Mitglieder aus den verschiedensten Kirchen und Ländern anschlossen. Die letzte Konferenz, die Fräulein von Weling erlebte (1899), vereinigte etwa tausend Teilnehmer. Von England waren viele Prominente gekommen. Die heute benutzte Konferenzhalle wurde im Jahre 1906 erbaut, nachdem P. Modersohn die Leitung der Blankenburger Allianz übernommen hatte. Sie hat zweitausend Sitzplätze und ist während der Konferenztage immer gefüllt gewesen.

Die Konferenz ist jedoch nicht das einzige Werk, das durch Anna von Weling ins Leben gerufen wurde. Sie sammelte die Mütter der Kinder, die ihre »Sonntagsschule« besuchten, zu Mütterabenden. Auch andere Versammlungen nahmen »trotz des heftigen Widerstandes der Gegner« stetig zu.²⁷ Die Zahl der Kinder, die Anna von Weling in Pflege und Unterricht, wurde mit den Jahren größer. »Die Aufnahme jedes Kindes in Jesu Namen folgte ein spürbarer Segen nach.«²⁸ Zugleich aber mehrten sich die Schwierigkeiten, die Anna von Weling mit staatlichen und kirchlichen Stellen hatte. Aus jenen unruhigen Tagen ging eine wöchentliche Gebetsstunde hervor. Nachdem Anna von Weling in Blankenburg festen Fuß gefaßt hatte, ging ihr Blick weiter auf den Thüringer Wald. »Alles war hier zu finden, nur kein lebendiges Christentum, keine Spur von Luthers Geist in Luthers Land... Hier muß das Evangelium den Leuten, welche die Kirchen leer stehen lassen, ins Haus gebracht werden, so hieß es in unseren Herzen.«²⁹ Anna von Weling stellte einen Evangelisten an, der die Ortschaften des oberen Schwarztales besuchte, dort in die Häuser ging und Versammlungen abhielt.

Publizistisch trat Anna von Weling durch Gründung des »Evangelischen Allianzblattes« hervor. Drei Jahre nach Erscheinen dieses Wochenblattes folgte das kleine Blatt »Der Thüringer Evangelist«, hernach umgeändert in »Für Dich, ein Evangelist aus Thüringen«.

Während des Baues der Eisenbahnlinie Saalfeld-Arnstadt begann Anna von Weling eine Arbeit unter den Eisenbahnarbeitern. Allwöchentlich ließ sie die Bahnstrecke mit einem Pferdewagen abfahren, der ihr von englischen Freunden geschenkt worden war, und hierbei Bibeln und Traktätchen an die deutschen, böhmischen, polnischen und italienischen Arbeitern austeilte. Hier und da wurden auch Evangelisationsversammlungen abgehalten.

Das Frühjahr 1900 brachte ein rasches Nachlassen der Kräfte Anna von Welings. »Dem Herrn als dem Arzt vertrauend verzichtete sie auf Behandlung durch den irdischen Arzt.«³⁰ Ihr letzter Wille für ihre Bestattung war: »Ich bitte, daß sehr wenig geredet werde, aber folgende Schriftstellen ganz oder zum Teil vorgelesen werden... Ferner wünsche ich, daß der ganz einfache Sarg den Preis von 30 Mark nicht übersteigt, auch wünsche ich auf meinem Grab ein ganz einfaches, nicht hohes Kreuz aus Sandstein mit der Inschrift »Halleluja.«³¹

Am 21. Mai 1900 starb sie und wurde im Garten ihres Grundstücks neben der von ihr errichteten Konferenzhalle beigesetzt.

Verschiedene ihrer Arbeiten gingen nach ihrem Tode wieder ein. Es blieben: das Erholungsheim »Evangelisches Allianzhaus«, die jährlich ausgangs des Sommers stattfindende »Allianzkonferenz« und das wöchentlich (bis Anfang der dreißiger Jahre) erscheinende »Evangelische Allianzblatt«.

IV.

27 Ebd., S. 44.

28 Ebd., S. 45.

29 Ebd., S. 45 ff.

30 Ebd., S. 50.

31 Ebd., S. 50.

Der Zusammenstoß zwischen Allianz und lutherischer Ordnung

Anna vom Weling scheint anfangs den Willen gehabt zu haben, ihre Arbeit im Rahmen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche zu leisten. Am 14. Juli 1886 schloß sie mit der Kirche, vertreten durch den Generalsuperintendenten Trautvetter und dem Ortspfarrer de Harde, folgenden Vertrag:

»Um den Pfarrern in Blankenburg und der Landesgeistlichkeit die Mitarbeit an den von Fräulein von Weling gegründeten Anstalt der Inneren Mission zu ermöglichen, ist man über folgende Punkte übereingekommen:

1. Fräulein von Weling und ihre Mitarbeiter schließen sich der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt an, indem sie versprechen, die Gottesdienste derselben zu besuchen und an der Sakramentsfeier teilzunehmen. Sie verpflichten sich, Amtshandlungen im Sinne unserer Kirche wie Taufen, Trauungen, Beerdigungen usw. nicht vorzunehmen, sondern im Bedürfnisfalle den Pfarrer der Gemeinde anzugehen
2. Die Versammlungen in der Anstalt müssen zu solchen Stunden abgehalten werden, an welchen öffentliche Gottesdienste nicht stattfinden.
3. Fräulein von Weling verpflichtet sich, in ihrer Anstalt solche Geistlichen oder Laien, welche einer deutsch-evangelischen Landeskirche nicht angehören, ohne Mitwissen und Zustimmung des Ortspfarrers zu Mitgliedern der Landeskirche nicht reden oder sonst an ihnen seelsorgerlich arbeiten zu lassen.
4. Die Evangelisten unterstellen sich bezüglich ihrer Arbeit in den Gemeinden der Aufsicht und Anleitung des zuständigen Geistlichen. Endlich verpflichten sie sich, sektiererischen Bestrebungen in den evangelischen Gemeinden durch eigene Mitarbeit nicht Vorschub zu leisten.«³²

Dieses Abkommen, das ein friedliches Miteinanderarbeiten schaffen sollte und zum Segen der Gemeinde hätte werden können, wurde aber bereits nach kurzer Zeit wieder aufgehoben. Am 3. August desselben Jahres, wenige Wochen später schrieb Generalsuperintendent Trautvetter an den Rand des Vertrages: »Die nachfolgende Abmachung wurde unter gegenseitigem Einverständnis aufgehoben.«³³

Von Seiten der Allianz sind schwere Vorwürfe gegen die kirchlichen Verhältnisse unseres Landes erhoben worden. Nach der Darstellung der Allianz fand Fräulein von Weling in Thüringen nichts anderes vor als »toten Vernunftglauben, der in den Zeiten vor der Konferenz in Thüringer Landen die Herrschaft hatte.«³⁴ Ihre Arbeit wurde von allen Seiten behindert. »Das Werk wurde nicht allein von ausgesprochenen Feinden des Evangeliums angegriffen und verhöhnt... nein auch von anderer Seiten, wo man Verständnis oder wenigstens Duldung hätte erwarten können, erfolgten Drohungen, Zeitungsangriffe und Verleumdungen. Die Kinder wurden durch Strafen am Besuch der Sonntagsschule behindert – obschon diese dreizehn Jahre lang die einzige am Ort war und, was nur geschehen konnte, geschah, um die öffentlichen Versammlungen zu unterdrücken. Es war eine Zeit, in welcher jeder Tag eine neue Aufregung brachte...«³⁵ Es ist nun an Hand der vorhandenen Aktenmaterials zu prüfen, ob die erhobenen Vorwürfe zu Recht bestehen.

*

Der erste Zusammenstoß erfolgte zwischen Fräulein von Weling und der Fürstlichen Kirchen- und Schulinspektion. Erstere hatte schon im ersten Jahr ihres Blankenburger Aufenthalts drei Kinder in ihr Haus aufgenommen; in den folgenden Zeiten kamen weitere hinzu. Aber auch auf die Kinder der Stadt suchte sie Einfluß zu nehmen, indem sie diese zu einer »Sonntagsschule« sammelte. In einem Ministerialreskript vom 22. Oktober 1887 heißt es: »in dem Jahresbericht des Kirchen- und

32 Superintendenturakten.

33 Ebd.

34 F. H. Melle, a. a. O., S. 37.

35 Ebd., S. 45.

Schulvorstandes zu Blankenburg ist davon die Rede, daß Fräulein von Weling in ihrem Hause mit den Kindern der Volksschule sonntäglich in den Nachmittagsstunden einen Kindergottesdienst abhält. So anerkennend in mancher Hinsicht sich der Pfarrer über dieses Unternehmen äußert, so hat er doch den berechtigten Wunsch, daß ihm über diesen Gottesdienst ein Aufsichtsrecht eingeräumt werde...« »Der Oberpfarrer wird aufgefordert, zu berichten, in welcher Weise der Kindergottesdienst abgehalten wird, und ein Exemplar des hierzu benutzten Gesangbuches einzusenden...«³⁶ Die Liederbücher, die wahrscheinlich meist Liedgut der englischen Erweckungsbewegung enthalten haben, wurden von der Kirchenbehörde geprüft. Dabei wurde festgestellt: »Wir halten dieselben zu dem genannten Zwecke nicht geeignet. So sehr wir geneigt sind, die Bestrebungen des Fräulein von Weling anzuerkennen, so können wir den Schulkindern unserer Kirche den Besuch dieser Erbauungsstunden nur unter folgenden Bedingungen gestatten:

1. Diese Kindergottesdienste müssen der Aufsicht des Pfarrers von Blankenburg resp. dessen Stellvertreters unterstellt werden... Ihm sind die dabei mitwirkenden Personen zu bezeichnen und die biblischen Stoffe, welche behandelt werden sollen, zu Anfang jedes Vierteljahres mitzuteilen.
2. Die Stunde, zu welcher diese Kindergottesdienste abgehalten werden sollen, ist mit dem Pfarrer resp. mit dessen Stellvertreter zu vereinbaren. Derselbe soll diesen Gottesdiensten, so oft es ihm möglich ist, selbst beiwohnen.
3. In diesen Kindergottesdiensten dürfen nur solche Bücher gebraucht werden, deren Benutzung die Kirchenbehörde gestattet hat... (folgen Vorschläge für Kindergesangbücher).«³⁷

*

Streitobjekt zwischen Fräulein von Weling und dem Fürstlichen Ministerium war vor allem die von ihr eingerichtete Heimschule. Am 2. Dezember verfügt das Ministerium: »Das von Fräulein von Weling vorgelegte Zeugnis der Lehrerin ... kann von uns aus als ausreichend im Sinne des Volksschulgesetzes vom 22. März 1861 nicht angesehen werden, da dasselbe von der Direktion eines Kleinkinderlehrerinnenseminars ausgestellt ist und wesentliche Lehrfächer der Volksschule, als Geographie und Rechnen, unberücksichtigt läßt. Fräulein von Weling hat darum entweder für eine andere Lehrkraft zu sorgen, oder die betreffenden Kinder ungesäumt der Volksschule zu Blankenburg zu überweisen.«³⁸ Fräulein von Weling antwortet hierauf, daß sie neben der bisherigen Lehrerin eine zweite angestellt habe, die die Eignung für höhere Lehranstalt besitze. Da diese nach zwei Monaten jedoch in Blankenburg noch nicht eingetroffen ist, wird Fräulein von Weling angewiesen, ihre Heimkinder der örtlichen Volksschule zuzuführen. Erst im Februar 1890 scheint auf Druck der Regierung Fräulein von Weling ihre zweite Lehrerin eingestellt zu haben, da ihr Dispens für zwei Kinder ausgesprochen wird.

Nachdem Fräulein von Weling ihre Privatschule ohne Genehmigung des Ministeriums vergrößert hatte, erfolgten weitere Schriftwechsel. Am 15. Juli 1891 schreibt das Ministerium: »In dem Vereinshause der Fräulein von Weling werden, wie wir aus dem berichte der Fürstlichen Kirchen- und Schulinspektion vom 11. d. Mts. ersehen haben, elf schulpflichtige Kinder durch den Seminaristen A. Geiger unterrichtet, ohne daß für diese Schule, welche die von uns früher gezogene Grenze überschritten hat, die behördliche Genehmigung eingeholt, noch die betreffenden Kinder die durch Paragraph 9 des Volksschulgesetzes vom 22. März 1861 geforderte Dispensation ausgewirkt, noch für den Lehrer Geiger das Qualifikationsattest uns rechtzeitig und in vorschriftsmäßiger Weise vorgelegt worden ist. Der uns zugegangenen Abschrift des Zeugnisses, welche anbei zurückfolgt, fehlt die Beglaubigung der Übereinstimmung mit dem Original seitens einer Behörde. - Wir ersuchen die Fürstliche Kirchen- und Schulinspektion, Fräulein von Weling zu veranlassen, um die behördliche Genehmigung der in ihrer Anstalt eingerichteten Schule unter Darlegung des Lehr- und Lektionsplanes nachzusuchen, die Qualifikation des Lehrers ordnungsgemäß nachzuweisen und

36 Superintendenturakten.

37 Ebd.

38 Ebd.

über die von demselben Unterricht erhaltenden schulpflichtigen Kinder die zu deren Dispensation erforderlichen Angaben zu machen. - Wir bemerken hierbei, daß sämtliche Kinder die Ziele der Volksschule erreichen müssen, und daß diejenigen Kinder, welche unserer Landeskirche angehören und innerhalb derselben einst die Konfirmation erhalten sollen, nach dem im Fürstentum eingeführten Katechismus von Kolde zu unterrichten sind. - Die Schule untersteht den für unsere Volksschulen bestellten Aufsichtsorganen. Demnach hat Herr Pfarrer de Harde die Lokalschulinspektion über dieselbe auszuüben und sich über alle wichtigeren Vorgänge in derselben Kenntnis zu verschaffen, wobei der Besuch der Anstalt seinerseits nicht zu umgehen ist.«³⁹

Da Fräulein von Weling ungenügende Berichte gibt, werden in dieser schulischen Angelegenheit verschiedene Briefe gewechselt. Mehrere Male werden vom Ministerium die Personalien der Kinder angefordert – ohne jeden Erfolg. Daraufhin schreibt das Fräulein von Weling am 18. September 1891 an den Landrat einen sehr scharf gehaltenen Brief: »Sehr geehrter Herr Landrat! Hätte ich Zeit, so käme ich selber zu Ihnen, um endlich Klarheit in der Schulangelegenheit zu erhalten, allein ich bin augenblicklich dermaßen überarbeitet, daß ich kaum einen Moment zu diesem Briefe finde. Ich weiß gar nicht, was man eigentlich von mir will; wo ich mich nur erkundige, höre ich, daß nirgends sonst Schwierigkeiten gemacht werden bei Erziehung der Kinder im Hause. Vor 2 Jahren, als ich meine Erzieherin mit ihrem Diplom zum hiesigen Pfarrer schickte, erhielt ich aus Rudolstadt die Weisung, sie möge dasselbe dort einreichen. Diesmal ging mein Lehrer mit seinem Diplom wieder zum Pfarrer, der Alles in Richtigkeit erklärte, und darauf kommt wieder von Rudolstadt die Aufforderung dorthin zu schicken, mit Angabe der Namen von elf Kindern – es sind aber nur sieben. Ich tat es, schickte auch das Diplom ein, nun heißt es, auch das sei nicht recht und es ist mir ganz unverständlich, was noch mehr zu thun ist. Ich lege nun die Wiederholung dessen, was ich verstehe, von mir verlangt wird, hier ein und bitte Sie, die Sache für mich zu ordnen, sollte es wieder nicht richtig sein, so thue ich wohl am besten, mich direkt an den Fürsten zu wenden?...«⁴⁰ Dieses Schreiben erfährt eine sachliche Beantwortung durch die Kirchen- und Schulinspektion. Das Ministerium gewährt am 23. Februar 1892 den nachgesuchten Dispens für sieben schulpflichtige Kinder. Wiederholt werden in der Folgezeit Genehmigungen zur Anstellung von Lehrern an der Privatschule erteilt.

*

Zu weiteren Differenzen kam es zwischen Fräulein von Weling und der Landeskirche wegen der religiösen Erziehung der Heimkinder. In einem Ministerialschreiben vom 23. Juni 1896 heißt es: »... daß wir weit davon entfernt sind, in religiösen und kirchlichen Dingen Gewissensbedenken einzelner evangelischer Christen gering zu achten oder unberücksichtigt zu lassen. Ebenso aber erachten wir es als eine uns auferlegte Pflicht, darüber zu wachen, daß in Fragen des Glaubens und der kirchlichen Sitte nicht gegen Unmündige von unberufenen Persönlichkeiten ein unberechtigter Einfluß ausgeübt werde. Wir können nicht zugeben, daß Fräulein von Weling oder irgend ein Vorsteher einer öffentlichen oder Privatschule das Recht hat, über die religiöse Erziehung unmündiger Kinder Bestimmungen zu treffen. Dieses Recht können wir, im Rahmen der Staatsgesetze, nur den Eltern, oder im Falle von deren Absterben und sonstiger nachgewiesener Behinderung an Ausübung der Elternrechte, den geordneten Vormündern einräumen. Hinsichtlich der Kinder, welche unserer oder einer anderen evangelischen Staatskirche Deutschlands angehören, in denen allen die Konfirmation kirchliche Ordnung ist, müssen wir also fordern, daß von den Eltern beziehungsweise Vormündern uns eine Erklärung vorgelegt werde, wonach dieselben die Konfirmation ihrer Kinder und den derselben vorangehenden Unterricht in der evangelisch-lutherischen Kirche unseres Fürstentums nach deren Ordnung und durch deren kirchliche Organe hinausgeschoben sehen wollen oder überhaupt nicht wünschen. Sollte uns diese Erklärung in betreff solcher Kinder, welche das konfirmationsfähige Alter erreicht haben, bis zu Beginn des

39 Ebd.

40 Ebd.

Konfirmandenunterrichts im Oktober dieses Jahres nicht vorgelegt werden, so müßten wir zu unserem Bedauern andere Maßnahmen hinsichtlich der von Fräulein von Weling geleiteten Privatschule in Erwägung ziehen...«⁴¹

Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, daß Fräulein von Weling nicht das Bekenntnis der in ihrem Heim erzogenen Kinder achtete und daß die Regierung allen Grund hatte, dafür zu sorgen, daß die Gewissensfreiheit gewahrt blieb. Die in diesen Jahren im Blankenburger »Vereinshause« herrschende Ablehnung der kirchlichen Ordnung hat den Grund in darbystischen Strömungen. Fräulein von Weling bringt Erklärungen von zwei Vätern ihrer Heimkinder bei, nach denen die Bestimmung des Konfirmationstermines der Heimleiterin überlassen bleibt. Ihrer Beeinflussung ist es zu danken, daß diese Kinder überhaupt nicht konfirmiert wurden. Im Jahre 1901 fragt der Pfarrer der Evangelischen Gemeinde Biebrich beim hiesigen Pfarramt an, warum ein siebzehnjähriger Jugendlicher seiner Gemeinde, der in Blankenburg erzogen wurde, nicht konfirmiert worden ist. Der Vormund des Kindes bittet um Auskunft darüber, weil er sich diese Tatsache nicht erklären kann. Der Pfarrer schreibt: »... ich wittere etwas Sektiererisches ...« Oberpfarrer Lutze antwortet ihm: »...Sie haben recht vermutet. Das Blankenburger Allianzhaus hat sich als Mittelpunkt aller Sektiererei in Thüringen einen Namen gemacht. Zumal unter der Leitung von Fräulein von Weling stand es in schroffem Gegensatz zur Landeskirche, beziehungsweise zu allen Landeskirchen. Während der Allianzkonferenz wird das geschickt verhüllt. Die Anstalt wird zum Teil noch in methodistisch-anabaptistischem Geiste geleitet ... Neuerdings hat P. Jellinghaus eine Art Konfirmation eingeführt. - Fritz T., recht leichtsinniger Bursche – wie ich höre, ein rechter ist in der tat hier im Allianzhaus erzogen und nicht konfirmiert ...«⁴²

Wie weitherzig sich die kirchliche Behörde trotz aller Unerquicklichkeiten verhielt, erhellt ein Schreiben des Fürstlichen Kirchenrates an das Blankenburger Pfarramt vom 14. November 1898, in dem die Frage des Pfarrers beantwortet wird, ob den schulpflichtigen Kindern der Gemeinde verboten werden könnte, an der im Allianzhaus abgehaltenen »Sonntagsschule« teilzunehmen. Es heißt: »Wir sind nicht der Meinung, daß hier ein nur mit weltlichen Mitteln aufrecht zu haltendes Verbot am Platze sein dürfte. Wir können nur wünschen, daß es den Geistlichen durch persönlichen Verkehr mit den Eltern und durch Vermittlung der Lehrer in der Schule gelingen möge, die schulpflichtigen Kinder der Gemeinde um sich zu sammeln... Wir sehen in dem Allianzhaus eine Gefahr, sind aber dessen gewiß, daß wir keine anderen als geistliche Mittel anraten können...«⁴³ Als Gegenmaßnahme gegen die Sonntagsschule wurde in der Ortsgemeinde der Kindergottesdienst eingerichtet.

Es ist kein Wunder, wenn sich durch den Einfluß des »Vereinshauses« in der Stadt kleine sektenartige Kreise bildeten, die teils Verbindung mit dem »Vereinshause« hatten, teils eigene Wege gingen, die sich aber in der Ablehnung alles Kirchentums einig waren.

Im Jahre 1891 wurden Versammlungen im Hause eines Färbers abgehalten. Dem Pfarrer de Harde wird vom Ministerium mitgeteilt, daß der Bürgermeister von Blankenburg keine Veranlassung sieht, gegen diese Versammlungen polizeilich einzuschreiten. Dem Pfarrer wird angeraten, »mit geistigen und geistlichen Mitteln diesem sektiererischen Treiben entgegenzutreten«.⁴⁴

In einem Bericht des Oberpfarrers Lutze aus dem Jahre 1899 wird gemeldet, daß ein Ehepaar die Trauung verweigert habe mit der Begründung, daß die Trauung in der Bibel nicht geboten sei.⁴⁵

Im Jahre 1900 zeigt ein Fabrikarbeiter in der »Schwarzatal-Zeitung« an, daß alle Sonntage in seinem Hause öffentliche Versammlungen abgehalten würden, in denen über die Lehren des Christentums gesprochen würde. Der Arbeiter trat kurz darauf aus der Landeskirche aus.⁴⁶ Kirchenaustritte von Leuten, die in enger Verbindung mit dem Allianzhause standen, erfolgten bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts. Nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Kirche gefragt,

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Ebd.

erfolgte meist die Antwort: »Wir sind Kinder Gottes, das genügt uns.« Die Zugehörigkeit zur Landeskirche wurde meist als eine niedere Form christlichen Lebens und Glaubens angesehen. In zwei Briefen aus dem Jahre 1900 nimmt Oberpfarrer Lutze Stellung zur Blankenburger Allianz: »... Da ich mich von ganzem Herzen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche bekenne, so kann ich nur beklagen, daß das hiesige Allianzhaus den Mittelpunkt sektiererischer Bestrebungen für Thüringen bildet. Es herrscht in demselben ein methodistischer Geist. Seine Bewohner verhehlen nicht, daß sie besonders in der Sakraments- und Heiligungslehre nicht auf Seiten des kirchlichen Bekenntnisses stehen. Sie halten sich demgemäß auch von unseren gottesdienstlichen Veranstaltungen fern und betrachten sich nicht als Glieder unserer lutherischen Landeskirche. Wie gerüchteweise verlautet, haben bereits wiederholt Eltern von Pensionärinnen, sobald sie diese Wahrnehmungen machten, ihre Töchter sofort aus der Pension von Fräulein von Weling genommen...« »...Das ›Vereinshaus‹ ist bisher in sektiererischem Geiste geleitet worden, so daß es meinen Herren Vorgängern wie mir nicht möglich war, mit demselben Hand in Hand zu gehen ... Ob das nunmehr (nach dem Tode von Fräulein von Weling!) anders werden wird, wage ich noch nicht zu beurteilen... Der derzeitige Leiter, mit welchem ich einige Male in amtliche Beziehung trat, scheint dem methodistisch-anabaptistischen Wesen nicht in dem Maße zu huldigen, wie dies Fräulein von Weling tat, die überdies sich selten längere Zeit mit ihren ›Evangelisten‹ etc. vertrug...«⁴⁷

V.

Die weitere Entwicklung

Aus dem Aktenbefund erkennen wir die wahren Ursachen der Differenzen zwischen Fräulein von Weling und der staatlichen und kirchlichen Ordnung unseres Landes. Nicht »Verständnislosigkeit der kirchlichen Kreise«, auch nicht »Unduldsamkeit und Schikanen staatlicher Organe«⁴⁸ stellten sich den Bestrebungen Fräulein von Welings entgegen, sondern es ging hier allein um die Wahrung der staatlichen und kirchlichen Ordnungen des Landes. Aus den ministeriellen Erlassen jener Jahre geht eindeutig die humane Haltung der Behörde hervor, die in Gewissensdingen keinen Zwang anzuwenden gewillt war. Bei den ersten Zusammenstößen ging es um die Heimschule des »Vereinshauses«. Kein Mensch wird dem Ordnungsstaat das Recht bestreiten wollen, für eine einheitlich ausgerichtete Schulbildung seiner Landeskinder zu sorgen. Wiederholt mußte der Staat gegen Anna von Weling einschreiten, weil ihre Lehrkräfte den gestellten Anforderungen nicht genügten und weil damit das Ausbildungsziel nicht gewährleistet war. Durch die Schule wurde aber auch der Blankenburger Pfarrer mit in den Konflikt hineingezogen, der als Beamter der Staatskirche zugleich das Amt eines Lokalschulinspektors für die Schulen innerhalb seiner Gemeinde auszuüben hatte. Als Pfarrer hatte er die Aufgabe, über die kirchliche Ordnung innerhalb seiner Gemeinde zu wachen. Es konnte ihm nicht gleichgültig sein, wenn ihm Gemeindeglieder entfremdet und in schwärmerischem Geiste erzogen wurden. Es war darum nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht, sich gegen darbystische Bestrebungen zu wehren, die darauf abzielten, die Heimkinder, die aus evangelischen Familien kamen, der geordneten Konfirmation zu entziehen.

Beim Einzug Anna von Welings in Blankenburg war gewiß von beiden Seiten versucht worden, ein gegenseitiges Einvernehmen herzustellen. Das beweist der Vertrag, der zwischen ihr und der Landeskirche geschlossen wurde. Ein Arbeiten im Sinne dieses Vertrages hätte sich segensreich für Ortskirche wie auch für Landeskirche ausgewirkt. Leider wurde dieser Vertrag nach kurzer Zeit wieder gelöst, offenbar weil beide Seiten einsahen, daß die Kluft zwischen evangelisch-lutherischem Landeskirchentum und dem von Fräulein von Weling vertretenen Frömmigkeitstypus unvereinbar war. Nicht ganz schuldlos an den mißlichen Verhältnissen mag die eigenwillige Art Anna von Welings gewesen sein, die sich nicht einordnen und unterordnen konnte. Selbst ihr Biograph schreibt von ihr: »...es liegt die Annahme nahe, daß gelegentlich auch anderen gegenüber

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ F. H. Melle, a. a. O., S. 232 ff.

dieser herbe Ernst der Lebensauffassung in die Erscheinung getreten ist. Ob hierbei immer der rechte Zusammenhang mit jenem Quellpunkt aller Liebe gewahrt blieb, oder ob andere immer diesen Zusammenhang recht verstanden und gewürdigt haben das sind Fragen, die nicht wir, sondern der Herzenskündiger zu lösen hat...⁴⁹ Wie aus einem Brief des Ortspfarrers und aus anderen Angaben hervorgeht, vertrat sie sich schlecht mit ihren Mitarbeitern, so daß das »Vereinshaus« einen starken Wechsel an Mitarbeitern hatte. Es ist verständlich, wenn auf einem solchen Boden die Gegensätze auch nach dem Tode Anna von Welings fortbestanden und wenn es Spannungen zwischen Ortskirche und freikirchlichen Kreisen auch noch in späteren Jahren gab.

Im Jahre 1906 übernahm Pfarrer Ernst Modersohn mit starker Hand die Leitung des Blankenburger Allianzhauses. Er kam aus dem pietistisch stark bewegten Siegerlande, also aus calvinistischer Frömmigkeit, und brachte diesen in unserm Lande bisher unbekanntem Frömmigkeitstypus mit sich, Modersohn diente der Allianz durch die Geschäftsführung des Erholungsheimes und durch tägliche Andachten im Heim während der Sommermonate, ferner durch Bibelstunden und evangelistische Versammlungen. Im Winterhalbjahr ging er auf Evangelisationsreisen. Modersohn war ein Evangelist, der sowohl als Schriftsteller wie auch als Prediger einen starken Einfluß auf die Menschen ausübte. Zu Beginn unseres Jahrhunderts schlug die von Amerika über Norwegen nach Deutschland gekommene »Pfingstbewegung« ihre Wellen bis nach Blankenburg. Man glaubte an eine Wiederkehr der Apostelzeit mit einer Wiederbelebung der apostolischen Gaben, vor allem des Zungenredens. Während die bekennnistreuen Anhänger der Landeskirchen sofort die Schwarmgeisterei erkannten und gegen die Pfingstbewegung Stellung nahmen, fielen ihr viele aus dem pietistischen und freikirchlichen Lager zu. Modersohn, dessen Gesinnungsfreunde sich größtenteils der Bewegung angeschlossen hatten, stand ihr lange Zeit abwartend gegenüber. Ablehnen wollte und konnte er sie nicht, da er ja mit den Führern der Pfingstler viele Jahre lang freundschaftlich verbunden gewesen war. Erst als er auf seinen Evangelisationsreisen die Wirkungen der Pfingstbewegung sah, kam er zu der Überzeugung, daß »der Baum, der solche Früchte hervorbringt, unmöglich ein guter Baum sein könne«, und trennte sich endgültig von den Pfingstlern.⁵⁰ So war nach dem Verblässen darbystischer Einflüsse diese Bewegung der Grund, daß sich die Verhältnisse zwischen Allianz und Landeskirche nicht bessern konnten.

Inzwischen war in Thüringen eine neue Bewegung entstanden, die auch auf Blankenburg großen Einfluß haben sollte: die Gemeinschaftsbewegung. Als Modersohn im Jahre 1906 nach Blankenburg kam, gab es in Thüringen nur drei Gemeinschaften: in Thal, Meiningen und Eisenach. Auf einer Generalversammlung des Gemeinschaftsbundes in Eisenach wurde Modersohn von der Versammlung zum Vorsitzenden vorgeschlagen, da er als Schriftsteller und Evangelist schon einen bekannten Namen besaß, und auch gewählt.⁵¹

Solange er Leiter des Evangelischen Allianzhauses in Blankenburg war, gab es an diesem Ort keine »Christliche Gemeinschaft«. Die Veranstaltungen des Allianzhauses, des »Vereinshauses«, wurden sowohl von Freikirchenleuten (Methodisten, Baptisten, Darbysten) wie auch von Gliedern der lutherischen Ortsgemeinde besucht. Zur Ortsgemeinde bestand anfangs ein starker Gegensatz, da Modersohn bemüht war, eine Art »Allianzgemeinde« zu konstituieren, eine Personalgemeinde, die sich um das Vereinshaus kristallisierte. Er wandte sich an die Kirchenleitung nach Rudolstadt und ersuchte um das Recht, auch an Gliedern der Ortsgemeinde Amtshandlungen vornehmen zu dürfen. Nach mehrmaligem Schriftwechsel mit dem Generalsuperintendenten D. Dr. Braune, der den Standpunkt der Ordnung innerhalb der Kirchengemeinde vertrat, gelang es, klare Verhältnisse zu schaffen, durch die einer Vermischung der Bekenntnisse Grenzen gesetzt wurden. Modersohn erklärte, nur in seltenen Fällen und nur für Angestellte des Allianzhauses die Erlaubnis zu Amtshandlungen einholen zu wollen.⁵²

Im Jahre 1910 legte Modersohn die Leitung des Allianzhauses nieder. Es waren weniger innere als

49 F. H. Melle, a. a. O., S. 45.

50 E. Modersohn, a. a. O., S. 232 ff.

51 Ebd., S. 288.

52 Superintendenturakten.

äußere Gründe, die ihn zu diesem Schritt veranlaßten. Einmal war er ein bekannter Evangelist geworden, der seine Kraft zwischen dem Allianzhaus und seiner Reisetätigkeit teilen mußte. Ein zweiter und für ihn sehr entscheidender Grund war, daß das »Evangelische Allianzblatt« unter seinem Redakteur Bernhard Kühn einen stark kirchenfeindlichen Ton anschlug. Dadurch verschlossen sich Modersohn mehr und mehr die Kirchentüren. Als Leiter des Allianzhauses hatte er allmählich die Verbindung mit den Gemeinden der Landeskirchen verloren, in denen er doch seine Evangelisationen abhielt.

In dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg war die Blankenburger Allianz ein Sammelbecken angelsächsischer Einflüsse, wie auch Engländer in dieser Zeit an den jährlichen Konferenzen teilnahmen. Mit dem Weltkrieg setzte ein Rückschlag ein und eine Hinkehr zu größerer Besonnenheit: Man überwand die enthusiastische Aufgeregtheit und lehnte unter Einwirkung des Krieges die angelsächsischen Einflüsse ab. Die Auflösung der evangelisch-lutherischen Landeskirche von Schwarzburg-Rudolstadt und die damit verbundene Trennung von Kirche und Staat löste mancherlei Spannungen und führte aus einem feindlichen Gegeneinander zu einem freundlichen Nebeneinander.

VI.

Anhang

Hans Vogel: Eindrücke von der vorjährigen Allianzkonferenz.
in »Neues Sächsisches Kirchenblatt«, 1912, Nr. 3 vom 21. Januar 1912

Durch besondere Umstände konnte ich der Blankenburger Allianzkonferenz vom 21.-26. August vorigen Jahres beiwohnen. Es war mir das in mancher Hinsicht wertvoll. Es war mehr als ein bloß theologisches Interesse, was mich mit Freuden die Gelegenheit wahrnehmen ließ, und die Erlebnisse jener Tage haben in mir ernste Gedanken hervorgerufen, so daß ich, zwar unbekehrt im Blankenburger Sinne, doch nicht ohne Achtung für mancherlei Gutes und ohne Anregung davon scheiden konnte.

Die Gemeinschaftsbewegung greift immer weiter um sich. Zahlreiche Pfarrer haben Stellung zu ihr zu nehmen. Auch die Synode hat der Bewegung wieder ihre Beachtung geschenkt. In Sachsen erfreut sie sich besonderen kirchlichen Entgegenkommens. Die Bewegung ist äußerst kompliziert. Sie ist durchaus im Fluß, und trotz der Behauptung seitens der Gemeinschaftsleute, einen unverrückbaren Standpunkt gefunden zu haben, bietet sich dem unparteiischen Beobachter ein Bild fortgesetzten religiösen Werdens dar. Für den, der die verschiedenen Schichten und Gruppen noch nicht kennt, bemerke ich, daß meine Charakteristik die in der Blankenburger Allianz zusammengeschlossene Richtung betrifft. Was sich aber dort im großen findet, spielt auch abseits in kleineren Verhältnissen eine Rolle. Es geht scheinbar große Werbekraft von dort aus. Die blankenburgisch gefärbten Gedanken finden sich mehr und mehr im Lande.

Man hat starke Eindrücke in Blankenburg. Zwei bis drei Tausend Menschen kommen aus der ganzen Welt zusammen, und das ohne Befehl, ohne irgend einen behördlichen Druck, rein aus innerem Triebe. Aus Religion! Wo ist das sonst der Fall? Und diese bunt zusammengewürfelte Menge ist bei aller sonstigen Verschiedenheit in der wichtigsten Lebensfrage einig. Sie stimmt in der großen, vortrefflich eingerichteten Allianzhalle »Heilig dem Herrn« ihre Lieder an. Die Lieder, meist nicht deutscher Herkunft, sind oft weichlich, die Melodien einschmeichelnd, wenn auch musikalisch nicht immer tief. Alles zugegeben. Aber einzelne sind ergreifend. Man steht mit den Tausenden auf und singt mit. Ein Geist geht durch alle... Auch der kritische Geist, der sich fremd fühlt, erlebt das und ist dankbar dafür. An den Abenden standen rings um die stets überfüllte Halle zahllose Neugierige, die das Singen und Beten auf sich wirken ließen. Viele Arbeiter waren darunter... Es war mir eine Freude, aus den harten Gesichtern herauslesen zu können, daß sie vor einer Tatsache standen, mit der sie nicht fertig wurden. Auch ein Segen von Blankenburg.

Die Blankenburger können beten. An jedem Morgen begann die Tagung mit einer Gebetsstunde.

Nach einem Lied, und auch ferner von Liedern unterbrochen, wurde nach kurzer evangelistischer Ansprache gemeinsam gebetet. Der Versammlungsleiter gab den Ton an. Schon in seiner Ansprache lag ein Hinweis. Oft wurde das Thema besonders aufgestellt. Einzelne Leiter mahnten zur Ordnung etwa mit folgender Einleitung: »Laßt uns beten, einer nach dem andern, laut, deutlich, kurz und bestimmt.« Die Ordnung wurde kaum gestört. Man hielt den Geist in Zucht. Alle menschlichen und Tagesfragen wurden berührt. Der Geburtstag des Fürsten, die Marokkofrage, die Schulfrage, das Familienleben, die Mission und besonders die Angelegenheiten der Konferenz selber. Es kam manches so frisch und unvermittelt heraus, daß auch die Sprache Kanaans dabei ihren störenden Eindruck verlor. Ein Landmann findet einfache, aber innige Worte in der Bitte um Regen für die vertrockneten Fluren mit einer schlichten Überleitung zu der Bitte um Erquickung für die vertrockneten Herzen. Ein Vater übergibt nach einer wirkungsvollen Missionsversammlung dem Herrn seine Kinder. Dazu kommen kurze, ehrliche Gebetsseufzer von solchen, die keine Worte setzen können. Solche Gebetseindrücke haben wir in unseren Gottesdiensten kaum.

Es liegt ein Ernst über der Versammlung, der Ehrfurcht erheischt. »Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.« Das ist der Grundton des Ganzen. Das kommt auch in mancher Physiognomie zum ehrlichen Ausdruck. Dazu eine Innigkeit, wie sie schon sich in manchem Gebete aussprach. Es wäre ein Leichtes, die enge Gebundenheit an den Bibelbuchstaben und die damit gegebene Engherzigkeit, die zu ganz tollen Konsequenzen führt, kritisch zu zerpflücken. Ob Hoheslied oder Evangelien, jedes Buch, jeder Buchstabe ist heilig und verbindlich. Daran zweifeln, kritisieren - schon der Gedanke ist teuflisch, nein, blankenburgisch ausgedrückt, das ist für ein Gotteskind unmöglich. Doch ein, wollte man nur billige Kritik üben, man würde der Sache nicht gerecht werden, weil hinter diesen noch so sonderbaren Erscheinungen eine Inbrunst lebt, die ganz gewiß fromm ist.

Die Blankenburger haben einen reichen religiösen Besitz. Unbestritten! Weil sie ihn haben, legen sie wenig Wert auf liturgische Darstellung dieses inneren Besitzes. Sie haben auch kein Bekenntnis im Sinne einer rechtlich verfaßten Kirche. Sie pflegen dafür Einigkeit der Gesinnung im allerdings engen Rahmen ihrer Anschauungen. Sie haben keine Kirche, keine Hierarchie, keine festen Formen. Und doch geht alles ordentlich und schlicht zu. Es werden alte evangelische Gedanken praktisch verwirklicht. Etwas Urchristliches liegt in der Organisation ihrer Versammlungen.

Aber wenn man doch nur zu einer ungestörten Würdigung dieser starken und schönen Erlebnisse kommen könnte! Man kann nicht. Zuviel andere Eindrücke durchkreuzen die Gefühle. Man wird abwechselnd angezogen und abgestoßen, Es gibt so vieles, was Abwehr geradezu fordert.

Neben den innigen soviel monotone Gebete. Stehende Redensarten, die man am ersten Tage noch nicht so störend empfand, kommen immer wieder. Die Phrase fehlt nicht. Einfaches Nachreden dessen, was der Vorredner gesagt hat, tritt auf. Psychologisch begreiflich vor allem bei einfachen Gemütern, die auch einmal sich hören lassen wollen. Auch eitle Gebete muß man hören. Wenn ein junger Mensch, vielleicht Anfang der zwanziger Jahre, für die Erleuchtung der Universitätsprofessoren betet, »die noch so oft tief im Dunkel sind«, vermißt man stark Bescheidenheit. Auch, was schon anderwärts getadelt worden ist, familiäre Angelegenheiten werden betend preisgegeben. Und das dort, wo die Elite zusammenkommt! Wie mag das Gebetsleben versanden, wo kleine Konventikel dieselben Wege gehen! Man kann sich diesen immer wiederkehrenden, weniger schönen und bedenklichen Eindrücken nicht entziehen und muß bei aller Anerkennung für die Innigkeit im einzelnen zuletzt Martin Luther doch recht geben, daß er so nüchtern auf Ordnung in den Gottesdiensten gehalten hat.

Noch eins. Kein Gebet zu Gott! Nie ein Vaterunser unter den Hunderten von Gebeten! Sollte es deshalb sein weil darin die Bitte steht: »vergib uns unsere Schuld«? Denn »wer noch den Kampf um die Sündenvergebung kennt, weiß nicht, was Glaube ist«. So und ähnlich wurde uns wiederholt gepredigt.

Welche Gebetssehnsucht lebt doch noch in manchen Kreisen! Kommt unsere gottesdienstliche Ordnung dem genügend entgegen? Das gesungene liturgische Gebet ist kein Gebet im Sinne Jesu. Es entspricht auch psychologisch nicht der religiösen Wirklichkeit. Es wird, wenn schön gesungen, zum ästhetischen Genuß. Damit aber ist die Keuschheit des Betens zerstört. Oder es wirkt, wenn

schlecht gesungen, störend. Auch dann hat es seine Weihe verloren. Mir ist in Blankenburg die Frage schwer auf die Seele gefallen, wie wir wohl dem Gebetsverlangen wirklich frommer Menschen mehr entgegenkommen könnten, und zwar ohne die Ordnung aufzugeben und unter Ausschluß der Nachteile der Allianzbetstunden. Die Schwierigkeit der Antwort darf uns nicht abhalten, danach zu suchen, wollen wir nicht die Gebetsfrommen der Gemeinschaftsbewegung überlassen und das bedeutet, sie für die Kirche verlieren.

Doch das sind noch nicht die Hauptgründe unserer Ablehnung. Diese liegen tiefer. Sie wurden schon mit gestreift, als ich von der Engherzigkeit und Gebundenheit an den Buchstaben sprach. Imponierend ist immerhin die Konsequenz, mit der man dort das biblische Weltbild durchführt. Man hält die Möglichkeit der Wiederholung der biblischen Wunder aufrecht, und wenn die Tatsachen des gegenwärtigen Erlebens dagegen sprechen, so sagt man, unsere Heiligung sei noch nicht groß genug. (Womit man freilich in jedem einzelnen Falle gedeckt ist.) Der Teufel ist leibhaftig, fast sichtbar an der Arbeit... Die ganze Welt ist dem Teufel gehörig. Die Geisteskranken - auch diese gefährliche Theorie wurde offen ausgesprochen - sind vom Teufel besessen. Aber auch diese kompakte, von keiner Wirklichkeit erschütterte Orthodoxie verwundert mehr, als daß sie verletzt. Verletzend ist der Anspruch der dortigen Gemeinschaftskreise, daß nur der auf dem Wege der Blankenburger Allianz bekehrte Christ ein Gotteskind sei, und daß dieser Anspruch von den Zuhörern heimatlichen Gemeinden getragen wird. »Wir, die wir Jesu Eigentum sind.« »Wir Kinder Gottes.« »Wir müssen fertig sein mit unseren Sünden.« So und ähnlich lauteten die Worte immer wieder mit deutlicher Absonderung gegen alle Nichtblankenburger. Da hört jedes Zusammenfühlen auf, von einem Zusammengehen gar nicht zu reden. Hier müssen Theologen, gegen die in mehr als einer verständnislosen Rede geeifert wurde, die ernste Frage erheben, ob dergleichen hohe Ansprüche berechtigt sind.

Da stellen sich aber deutliche Mängel heraus, ganz abgesehen von dem bedenklichen Mangel an Demut. In der ganzen Woche wurde nichts Positives geschafft. Nichts, was der Not der Zeit entgegenkäme. Man hat nur ein Bekehrungsinteresse an den andern. Johannes 17,9 wird so verstanden, daß alle Mühe und Arbeit für die Welt (das heißt eben alle Nichtallianzleute) doch umsonst, ja nicht einmal im Sinne Jesu ist, denn Jesus hat nicht für sie zu beten für nötig befunden. Daher spielt die vielfache Not der Gegenwart nur insofern eine Rolle, als man Stoff für Bußpredigten braucht, wobei der Tendenz entsprechend geradezu maßlos übertrieben wird, was aber auf die Vielen, welche die Nöte des modernen Lebens nur vom Hörensagen kennen, den gewünschten Eindruck nicht verfehlte. So sieht der Allianzchrist im Elend der gegenwärtigen Welt keine dringenden Aufgaben. Sie sind nur ein Schreckmittel für den Unbekehrten, und für den Bekehrten ein dunkler Kontrast, auf dem sein Licht um so schöner leuchten kann. Wir Evangelischen dagegen kommen nicht davon los, daß zum Beten das Arbeiten gehört, und berufen uns in aller Bescheidenheit dabei auch auf unsern Herrn und seinen großen Schüler Paulus. Deshalb muß man sehr zweifeln, ob der Anspruch, Jesu volles Eigentum zu sein, berechtigt ist. Darum setze ich hier ein großes Fragezeichen hinter die lauttönenden Reden von Blankenburg.

Man braucht sich dann nicht mehr zu wundern, daß trotz der innigsten Verehrung der Bibel die ernstesten ethischen Forderungen Jesu zurücktreten. Niemals wurden, wenn von Heiligung, neuem Leben und dergleichen die Rede war, die konkreten Forderungen der Bergpredigt verwendet. Auffallend war dem kritischen Beobachter, wie gerade hier alles in schwärmerischen Abstraktionen stecken blieb, während man doch sonst meisterhaft Bilder und Gleichnisse aus der Wirklichkeit bringen konnte. Vom Standpunkt der angemessenen Vollkommenheit wäre doch auch der Verzicht auf irdische Ehren und Güter zu verlangen. Wir hörten aber wiederholt von den Rednern, daß sie weite Reisen gemacht hätten (und doch ist die ganze Welt, selbst alle Naturschönheit vom Teufel). Wir sahen vornehme Damen im Dogcart vorfahren. Es ist vielleicht kleinlich, das zu erwähnen. Aber wenn man tagelang den Anspruch des allein richtigen Bibelverständnisses und des vollkommenen geistlichen Lebens propagiert, muß man sich auch gefallen lassen, auf Inkonsequenzen und Lücken hingewiesen zu werden, zumal umgekehrt die Mängel der Landeskirche und ihrer Diener, der Theologen, rücksichtslos preisgegeben werden. Auch in Blankenburg kam es vor, daß der heilige Geist mangelhafte Vorbereitung nicht ersetzen konnte.

Von anderen Menschlichkeiten zu schweigen.

Darum überkommen einen in diesem Kreise merkwürdige Stimmungen. Aus ungeteiltem Beifall fällt man im Nu in schroffste Ablehnung. ja, man wundert sich, wie scheinbar niemand von den Zuhörern das Ungesunde, Übertriebene, Eitle und Gefährliche erkennt, das mit so viel Gutem verquickt ist. Man staunt, wie mit Leichtigkeit auch sogenannte Gebilde ergriffen werden, wie weit die Werbekraft der Veranstaltung reicht.

Man kann die Ursachen finden, wenn man Redner und Hörer und alle Darbietungen psychologisch prüft. Die Zuhörer stehen im wesentlichen auf »der Stufe reinen Seelenlebens ohne Reflexion und ohne Kritik« ... Diese Naivität verbindet sich weithin mit dem, was man gemeinhin Bildung nennt. (Bildung im ernsthaft wissenschaftlichen Sinn zerstört diese Kritiklosigkeit und damit die Empfänglichkeit für die Lehren der Gemeinschaftsleute.) Solchen psychologisch einfach konstruierten Gemütern führt die englisch-amerikanische Evangelisationsmethode mit Leichtigkeit die Wahrheit dessen, was man will, vor Augen. Sie werden nicht bloß überredet, überzeugt, nein, sie werden überwunden. Für kritiklose und nervenschwache Menschen ist diese fremde Methode geradezu gefährlich. Ich meine nicht, daß absichtlich etwas geschieht, was etwa als Trick wirken soll. Die Ehrlichkeit der Veranstalter ist mir unbestritten. Aber ich meine, daß tatsächlich die Wirkung eine derartige ist, daß alle eigene geistige Tätigkeit dabei ausgeschaltet wird. Ein Meister darin war der Amerikaner Gordon. Die Deutschen bemühten sich alle, ihren angelsächsischen Mustern nahezukommen, aber sie blieben weit dahinter zurück. Sie waren immer dogmatischer, unpraktischer und besaßen nicht die rhetorische Feinheit der Fremden. Sie suchten oft mit Pathos und pastoraler Phrase Wirkung zu erzielen, wenn im Laufe der Zeit dieselben, immer wiederkehrenden Gedanken mehr und mehr verblaßten. Man konnte daran eben deutlich konstatieren, daß diese Methode religiöser Beeinflussung nicht auf deutschem Boden gewachsen ist. Dagegen Gordon zuzuhören, war ein rhetorischer Genuß, der durch eine vorzügliche Dolmetscherin auch denen vermittelt wurde, die des Englischen nicht kundig waren. Ich hatte vorher, ohne an die Allianzkonferenz zu denken, das Buch von Hellpach, Die geistigen Epidemien, gelesen. Was da über »geistige Ansteckung« ausgeführt wird, fand ich Schritt für Schritt bestätigt. Das fortgesetzte Wiederholen eines einzigen Gedankenkomplexes (Du bist verloren, also bekehre dich) wirkt in Verbindung mit den faszinierenden Gesängen und Gebeten so stark, daß selbst der kritische Beobachter diese Wirkungen deutlich in sich verspürt. Pathos und Leidenschaft tun das ihre dazu. Wie wirkte doch, mitten in der Rede Gordons, nach tagelang fortgesetzter Einwirkung - ein stilles Gebet! Man untersteht einer mächtigen Suggestion. Die ganze Versammlung hat der Eine in seiner Hand. Er konnte sagen, was er wollte.

Bauersleute aus dem Vogtland hörte ich davon reden, was sie zu Hause nun alles entbehren müßten! Und das führt mich auf das letzte, weshalb man schließlich zu einer klaren Ablehnung kommen muß. Die Allianz entzieht mag sie es zugeben oder nicht, mag sie es wollen oder nicht - jedenfalls tatsächlich der Kirche die Menschen, denen es ums Christentum heiliger Ernst ist, also die brauchbarsten Glieder. Man spricht zwar nichts aus, was offen die Kirche schädigt, aber man ignoriert die Kirche vollständig und untergräbt die Arbeit und das Ansehen der theologisch gebildeten Pastoren, und zwar nicht bloß der modernen. Nur die Geistlichen sind geachtet, die zur Allianz gehören. Was nehmen die Besucher für eine Nichtachtung kirchlicher Arbeit und pastoraler Treue mit hinaus in die Heimatgemeinden! Es ist ein Jammer anzuhören, wie man dort die Stellung von uns landeskirchlichen Pastoren verdirbt. In einer Gebetsversammlung wurde auch für die ungläubigen Pastoren gebetet. P. Modersohn schlug allen Ernstes vor, nun an eine Pastorenmission nach Analogie der Kellnermission usw. zu gehen! Die von Blankenburg Heimkehrenden sehen dann mit Hochmut auf den Geistlichen herab, ja, sie werden dazu angetrieben, in ihm bloß ein Hemmnis, wenn nicht einen Feind des Reiches Gottes zu sehen, und stecken mit ihrem Fanatismus viele andere an, um sie mit loszulösen von der landeskirchlichen Gemeinde.

Diese Konsequenzen entspringen nicht bloß einer theoretischen Beobachtung. Sie werden auch im nächsten Kreise, in Blankenburg selbst, bestätigt. Hier ist der gegebene Ort, wo sich die Allianzleute (die außer der jährlichen Weltkonferenz regelmäßige Zusammenkünfte dort abhalten und von denen ein Teil ständig im Orte wohnen bleibt) praktisch als Kirchenfreunde betätigen

können! Der Ortspfarrer, Herr Oberpfarrer Anemüller, hat mir auf meine Bitte bereitwilligst mancherlei Auskunft über die Wirkung der Allianz auf das kirchliche Leben gegeben und mir auch brieflich seine wertvollen Beobachtungen wiederholt und freundlichst gestattet, von seinen Mitteilungen Gebrauch zu machen.

Ich lasse Persönliches weg und teile den Brief wörtlich mit: »Ich halte die größere Beteiligung der Laien an der Seelsorge und damit ein engeres Gemeinschaftsleben für etwas sehr Wertvolles und gerade für die Kirche unserer Zeit Wichtiges. Diese ganze Arbeit muß aber in kirchlichem Geiste und im Zusammenhang mit der Landeskirche geschehen. Im Blankenburger Allianzhaus zeigt sich ein Hindrängen auf eine methodistische Art der Bekehrung. Sowohl von den helfenden Kräften als auch von den bekehrten wird die Landeskirche als ein minderwertiges Gebilde angesehen. Die Pfarrer, die nicht im Sinne der Allianz bekehrt sind, gelten als ungläubig. Mit ihnen ist eine innere Gemeinschaft nicht möglich. Es ist einmal vorgekommen, daß eine christliche Frau die Taufe ihres Kindes durch den landeskirchlichen, zuständigen Pfarrer ablehnte und sie durch einen der Allianz angehörigen Prediger vollziehen ließ, weil zwar die landeskirchliche Taufe auch ganz gut sein und ihren Segen in sich tragen möge, weil aber doch die Gemeinschaft mit einem »bekehrten« Prediger enger sei und dadurch die Taufe größeren Segen in sich trage. »Es ist aber«, so sagte diese Frau meiner Erinnerung nach wörtlich, »ein anderer Geist«. Auch vor meinem Amtsantritt scheint es Regel gewesen zu sein, daß die ausgesprochenen Glieder der Allianz die Taufe durch den landeskirchlichen Geistlichen ablehnten. Das Verhältnis von Sünde und Bekehrung wird, das ist mir nicht nur einmal entgegengetreten, von einfachen Leuten so aufgefaßt, daß sie nach ihrer Bekehrung keine Sünde mehr tun können. Wie weit das auf Mißverständnisse seitens der Hörenden oder auf schwärmerische Richtung der Lehrenden zurückzuführen ist, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls glaube ich* nicht, daß etwa P. Modersohn, der mehrjährige Leiter, etwas Derartiges gelehrt hat. Sehr bedenklich ist das Aufsuchen und Aufregen der Kranken durch Drängen auf Bekehrung selbst zu den ungünstigsten Tagesstunden. Ferner ist es tatsächlich in früheren Jahren schon vorgekommen, daß an die Besucher der Versammlung die Aufforderung gestellt worden ist: entweder Kirche oder unsere Versammlungen, aber nicht beides. Das wäre noch verständlich, wenn etwa freisinnige Geistliche an unserer Gemeinde gestanden hätten. Das war aber nicht der Fall, sondern alle gehörten der positiven Richtung an. Es scheint im allgemeinen so zu sein, daß die theologischen Leiter des Allianzhauses dem kirchlichen Leben viel verständnisvoller gegenüberstehen als die nicht theologischen ... «!

Eine Förderung des kirchlichen Lebens ist also in Blankenburg nicht zu konstatieren.

Sollen wir nun eine offene Gegnerschaft gegen die Allianzbestrebungen eröffnen? Ich meine, das wäre ein Unglück und ein Unrecht. Es ist zu viel Gutes auch im abstoßenden Gewande, zuviel, was wir selbst nicht entbehren können in unserer Kirche. Vielmehr müssen wir die Bewegung beobachten und von innen zu verstehen suchen. Wir müssen auf das Gefährliche und Ungesunde acht haben. Hier muß eine klare reinliche Scheidung sein ...

Als ich in jenen Tagen durch das Schwarzatal hinauswanderte und wieder einmal vom Trippstein auf das Schloß Schwarzburg hinabsah, atmete ich auf. Das stille Schloß da unten im Tale lenkte meinen Blick rückwärts in die Geschichte des Thüringer Waldes. Eine andere Thüringer Burg stand vor mir. Ich fand dort bei all den Kreuz- und Quergefühlen, bei all den ernsten Fragen, die mich bewegten, einen festen Boden. Martin Luther wurde mir lebendig und das Werk seiner Hände, unsere Kirche, die man da drüben in Blankenburg so mißachtet. Da war mir's, als käme ich aus der Fremde nach Hause. Und dankbar erlebte ich von neuem, was wir an Luther und seiner Kirche haben. Auch ein Segen von Blankenburg.

Literatur:

Außer den in den Anmerkungen (Fußnoten**) angegebenen Unterlagen: Kurt Hutten, Seher – Grübler – Enthusiasten, Stuttgart 1950.

* Anmerkung des Bearbeiters: Der gesamte Text ist defakto ein Zitat. Daraus ergeben sich diverse »Besonderheiten« in der Orthographie, die nicht alle besonders * gekennzeichnet sind.

** Anmerkung des Bearbeiters: Zur Erzielung einer besseren Übersicht wurden Endnoten im Originaltext in Fußnoten umgewandelt.